

## TAGUNGEN

### Ev. Kirche und Gewerkschaften

Im Verhältnis der evangelischen Kirche zu den Gewerkschaften ist ein Wandel eingetreten. Er hat sich zunächst im stillen vollzogen. Verschiedene offizielle Erklärungen und eine Reihe von Begegnungen zwischen Vertretern beider Seiten hat ihn dann auch der Öffentlichkeit zum Bewußtsein gebracht. Vor gar nicht so langer Zeit herrschte in der Kirche noch ein abgründiger Pessimismus gegenüber allen sozialen Erscheinungen. Sie hat aus den Irrtümern der engen Verbindung von Thron und Altar und den bitteren Erfahrungen ihrer darauf folgenden Abdrängung an den äußersten Rand der Existenz aber gelernt. Heute geht sie neue Wege. Sie ist überall dort zu finden, wo die Menschen sind. Sie hat den christlichen Individualismus als einseitig erkannt und eingesehen, daß sie sich auch mit den Ordnungen beschäftigen muß, in denen der Mensch lebt. Die Kirche ist dabei, die Kluft zwischen sich und der Gesellschaft zu schließen und an die Stelle „romantischer Rückwärtsillusionen“ (Wendland) eine Theologie der sozialen Wirklichkeit zu setzen. Sichtbarer Ausdruck der Überwindung des privaten Familienchristentums und

der Aufgeschlossenheit für die Welt der Wirtschaft und der Politik, für den Alltag des modernen Menschen, sind die Evangelischen Akademien.

Die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit von heute führt die Kirche fast zwangsläufig zu den Gewerkschaften. Beiden gemeinsam ist der Kampf für Freiheit und Menschenwürde. Das frühere Nebeneinander ist in erfreulichem Maße bereits zu einem verständnisvollen Miteinander geworden. Das zeigt das prononcierte Eintreten der auf Initiative der Akademien ins Leben gerufenen „Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen“ für die Erhaltung der Einheitsgewerkschaft. Alle evangelischen Arbeitnehmer wurden aufgefordert, an jeder Stelle dem Versuch, christliche Gewerkschaften ins Leben zu rufen, aktiv entgegenzuwirken. „Jeder evangelische Christ, der seine Kirche, sein Volk und seine Berufskollegen liebt, ist verpflichtet, Brücken zu schlagen und nicht Gräben aufzureißen.“

Diese präzise Forderung führt mitten hinein in die Problematik der Zusammenarbeit von Kirche und Gewerkschaft. Sie war das Thema einer Tagung der *Evangelischen Akademie Loccum*, die unter dem Leitmotiv „Der Mensch und die Organisation“ stand. Da die Kirche die ganze Gesellschaft repräsentieren muß, wenn sie ihrem Auftrag gerecht werden will,

kann sie sich nicht auf eine Partei oder Gruppe festlegen. Sie braucht Freiheit und Distanz. Es geht ihr insbesondere um die Aufstellung sozialetischer Maßstäbe, über die sich Christen und Nichtchristen einigen können. Auf die Gewerkschaften bezogen, in denen Menschen aller konfessionellen und weltanschaulichen Richtungen loyal zusammenarbeiten, heißt das, wie es *Wilhelm Haferkamp* vom DGB-Landesbezirk Nordrhein-Westfalen formulierte, daß es eine Aufgabe der Kirche ist, zu helfen, daß diese Zusammenarbeit möglich bleibt. Sie hat „Fixsterne in die Seelen“ ihrer Glieder zu legen, sozialetische Orientierungspunkte, die den Weg zu einer besseren Gerechtigkeit weniger beschwerlich machen. Sie kann vor allem auch dazu beitragen, daß echtes soziales Verständnis gerade in den Gesellschaftsgruppen wächst, die den Gewerkschaften gegenüberstehen.

Wie die Kirche ihren Auftrag sieht und was sie dazu veranlaßt, sich heute intensiv um die Gewerkschaften zu kümmern, ist von Bischof D. *Wester* (Schleswig) und dem Theologen Prof. D. *Wendland* (Universität Münster) erläutert worden. Das Bemühen der Kirche um die Gewerkschaften sei „bewußte Selbstbesinnung“, die bis an ihre Fundamente reicht. Die Kirche will ein Ort der Versöhnung inmitten der streitenden sozialen Gruppen sein. Das Leitbild ihrer Soziallehre ist die *verantwortliche Gesellschaft*, „in der Freiheit die Freiheit von Menschen ist, die sich für Gerechtigkeit und öffentliche Ordnung verantwortlich wissen und in der jene, die politische Autorität oder wirtschaftliche Macht besitzen, Gott und den Menschen, deren Wohlfahrt davon abhängt, für ihre Ausübung verantwortlich sind“. Die Kirche verzichtet auf allen Klerikalismus und jede äußere Verkirklichung der Welt. Sie will nicht herrschen. Es ist ihr vielmehr um eine allumfassende gesellschaftspolitische Diakonie zu tun. Sie will dem Menschen helfen, wo er es braucht, sich ihm aber nicht aufdrängen, wo er es nicht will.

Diese Respektierung anderer Lebensbereiche ist eine gute Grundlage für die kirchlich-gewerkschaftliche Zusammenarbeit. Es wird allerdings noch mancher Anstrengung und viel guten Willens bedürfen, bis das Mißtrauen, das sich in Jahrzehnten eingefressen hat, in der Kirche wie in den Gewerkschaften endgültig ausgeremert ist.

In Loccum wurde auch der Versuch unternommen, die Struktur der heutigen Gesellschaft zu bestimmen, auf deren Hintergrund die Veränderungen im kirchlichen und gewerkschaftlichen Raum erst richtig zu verstehen sind. *Albin Carl* vom Bundesvorstand des DGB machte am Beispiel des Aktionsprogramms deutlich, in welcher Weise sich die gewerkschaftlichen Aufgaben im Verlaufe der wirtschaftlichen Fortentwicklung gewandelt haben. *Dr. Heinz Kluth*, Dozent an der Universität Hamburg, wies auf die vielgestaltigen sozialen

Auf- und Abstiegsprozesse hin, die eine neue gesellschaftliche Formierung entstehen ließen, die allerdings noch nicht eindeutig zu definieren ist. Wir haben weder eine Verbürgerlichung des Proletariats, noch eine Proletarisierung des Bürgertums erlebt. Alte soziale Leitbilder sind immer noch wirksam, sie bestimmen aber nicht das Gesamtbild. Als typisch für die industrielle Gesellschaft bezeichnete Kluth in Anlehnung an den amerikanischen Soziologen *Riesman* den „demonstrativen Verbrauch“, in dem der einzelne heute allein Anerkennung durch seine Umwelt findet. Unsere Gesellschaft lebt von der „Oberflächendifferenzierung“; es kommt weniger auf den Inhalt als auf die Verpackung, das Äußere, an.

Der Kern aller Unsicherheitsgefühle ist darin zu suchen, so meint Kluth, daß die Menschen nicht mehr wissen, zu welcher sozialen Gruppe sie eigentlich gehören. Sie haben keinen Resonanzboden mehr, der ihr Selbstgefühl bestätigt. Ein vielsagendes Charakteristikum des modernen Menschen, das eben in der sozialen Desorientierung seinen Grund hat, liegt in dem Bemühen, möglichst viele Entscheidungen und Verantwortungen auf Großorganisationen zu übertragen. Gleichzeitig wächst aber das Mißtrauen gegenüber diesen Verbänden. Das Spiel auf zwei Bühnen, der personalen Bühne der kleinen überschaubaren Gruppe und der versachlichten, verzweckten der Organisationen ist einer der Widersprüche, die den modernen Menschen zerreiben. Weil man heute nicht zur Kenntnis nimmt, daß die Großorganisationen einfach nicht mehr wegzudenken, daß sie zu einem Verfassungsfaktor erster Ordnung geworden sind, verschärfen sich die vorhandenen Unsicherheiten in einem fort.

Der Verbändepluralismus unserer Massendemokratie mag beklagt werden, er ist „ein wesentliches Kriterium für die Funktionsfähigkeit unseres Verfassungssystems“ (Stammer). Die wissenschaftliche Durchleuchtung des Organisationswesens steckt bei uns noch in den Anfängen. Einer der Forscher, die sich damit beschäftigen, ist *Dr. Rupert Breitling* vom Alfred-Weber-Institut in Heidelberg. Er sprach in Loccum über die Verbände in der Bundesrepublik. Dabei unterschied er zwischen Wirtschaftsverbänden (zu denen Interessengruppen — von Firmen — und erwerbsständische Verbände, wie z. B. die Gewerkschaften, gezählt werden), Glaubensgemeinschaften und politischen Verbänden, bei denen wieder nach staatlichen und halbstaatlichen Verbänden (öffentl. Körperschaften), Beamtenverbänden und Staatsbürgerverbänden zu differenzieren ist. Gerade dieser Vortrag machte sichtbar, wie sehr Wirtschaftsstil und Wirtschaftsordnung durch das Verbandswesen geprägt werden und wie wichtig es ist, die soziale und politische Funktion dieser Gebilde endlich anzuerkennen.

*Richard Becker*